

JEANETTE DRYGALLA

## Globalisierung und Geschlecht. Der Versuch, kein Protokoll zu schreiben

Jeanette Drygalla – Jg. 1969, Promotionsstudentin an der Martin-Luther-Universität Halle, Arbeitsthema: Mobbing. Theoretische und empirische Untersuchung von spezifischen Arbeitsplatzkonflikten im Bereich des Gesundheitswesens und Ableitung von Handlungsempfehlungen für Organisation und Individuum. Veröffentlichungen: Freizeit – freie Zeit? Studie, Halle 1996; Arbeitslosigkeit im Meinungsbild der Bevölkerung, Halle 1997; Arbeitsplatzkonflikte, sexuelle Belästigung von Frauen, Eignungen versus Benachteiligungen im Arbeitsprozeß, Halle 1997; German Federal Ministry of Education and Science research project: VERKET. Development of inter-agency pathways in health sector« zusammen mit Julia Ortmann und Margarete Landenberger, in: Journal Of Interprofessional Care, Vol. 12, No. 2, 1998.

Was geschieht, wenn eine sich bis dahin mit der feministischen Debatte eher nur marginal beschäftigende junge Frau auf eines der interessantesten und möglicherweise brisantesten Themen der Gegenwart trifft? Wenn sie aufgefordert ist, ihre Eindrücke wiederzugeben, kommt folgendes raus:

Zwar habe ich mich bisher als Feministin verstanden, *erstens* kann ich nicht anders, als mich als denkende Frau auch in feministischen Argumentationspunkten wiederzufinden, *zweitens* habe ich mich in meiner bisherigen wissenschaftlichen Laufbahn auch mit frauenpolitischen Themen beschäftigt. Die Abbildung der Realität unter frauenspezifischen Aspekten – vermischt mit einem einigermaßen ausgebildeten Empfinden für soziale Gerechtigkeit – kann m.E. nur im Ergebnis eine politische Stellungnahme für die Gleichstellung der Geschlechter bedeuten. Aber trotzdem war mir die feministische Diskussion bisher eher unbekannt.

Wenn ich jetzt und hier versuche, die Ergebnisse der Workshop-Tagung kurz wiederzugeben, kann ich die gehaltenen Referate, die geführten Gespräche und Debatten, wie die diskutierten Inhalte nicht kritisch-einbettend in die aktuelle, feministische Diskussion wiedergeben, sondern nur reflektieren, was mich bewegt, aufgerüttelt, schockiert oder was mir schlicht gefallen hat. In diesem Sinne versuche ich nicht, eine komplette Inhaltsangabe wiederzugeben, sondern beschränke mich in meinen Ausführungen auf ausgewählte Diskussionspunkte sowie Reflexionen der geführten Gespräche.

Die Veranstaltung erstreckte sich über zwei Tage und gliederte sich neben einem sehr erfrischenden kulturellen Beitrag von Barbara Thalheim in drei inhaltliche Teile: Erstens die Eröffnung mit zwei verschiedenen Zugangsreferaten, zweitens die Diskussion verschiedener Themen (Gewalt, Demokratie, Neudefinition von Arbeit und nachhaltige Entwicklung jeweils im Kontext der Globalisierung) in Arbeitsforen und drittens einer Abschlußdiskussion zur Reflexion der Gespräche der Arbeitsgruppen und der Zusammenfassung der Tagung.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung sollten laut Programm die Fragen stehen, welche Chancen und Risiken der Globalisierungsprozeß für den Lebensalltag von Frauen mit sich bringt und welche feministischen Handlungsalternativen sich daraus ergeben.

Die Eröffnung der Tagung erfolgte mit zwei Vorträgen, in denen jeweils verschiedene Zugänge zum Thema – ein theoretisch-philosophischer und ein empirischer Zugang – diskutiert wurden.

Der Workshop »Globalisierung und Geschlecht« fand am 21. und 22. Januar 2000 in Berlin statt.

In dem eher theoretisch angelegten Vortrag von Christina Thürmer-Rohr zu »Globalisierung und Bewußtsein« war der Ausgangspunkt »Moral« erst einmal nicht geschlechtsspezifisch angelegt. Es wurde unter anderem resümiert, daß die Globalisierung weit über die grenzübergreifende Vernetzung ökonomischer Zusammenhänge hinausgeht. Die Welt ist offener und verbundener, als sie es je war, und auch Bewußtsein und Gedächtnis werden zunehmend vernetzt. Für das Individuum ergibt sich ein Bewußtseinsspektrum, das von der Sorge um sich selbst bis zur Sorge um die Welt reicht. Positive Effekte dieses Entwicklungstrends könnten Weltoffenheit und erweitertes Denken sein, jeweils mit dem Hintergrund der moralischen Forderung, Fremdes als Gleichrangiges anzusehen.

Die offene Frage, die sich im Ergebnis dieses Vortrages formiert, ist, ob es einen Weltgerechtigkeitssinn gibt. Wie läßt sich das innere Denken (das sehr einprägsame Bild hierfür ist ein »stummer Dialog« mit einer inneren Bevölkerung oder einem inneren Parlament) auf globale Zusammenhänge übertragen?

Im zweiten Teil der Einführungsreferate wurden von Christa Wichterich Fakten angeführt, die widerlegen, daß der Trend der Globalisierung incl. der darum geführten Debatte geschlechtsneutral seien. Ausgeführt wurde, daß sich aus den Prozessen der Globalisierung zwar neue Räume für wirtschaftliches Handeln entwickeln und dort Arbeitsplätze (für Frauen) entstehen, daß mit dieser – auf den ersten Blick positiv erscheinenden – Entwicklung aber entscheidende negative Effekte einhergehen: Es handelt sich zu einem Großteil um Niedriglohnarbeitsplätze. Zudem entstehen durch die Vergabe von Unteraufträgen an kleinere Unternehmen rechtsfreie Räume jenseits gewerkschaftlicher Tarife und einer Absicherung durch Sozialversicherungs- und Arbeitsschutzbestimmungen. Ein weiterer Effekt der Globalisierung ist die Feminisierung der Migration, verbunden mit Prozessen der Dequalifizierung und Bildungsentwertung der Frauen. Mit dem Hintergrund, daß 80 Prozent des sozialen Ehrenamtes von Frauen geleistet werden, wird der staatliche Sozialabbau durch eine Feminisierung der sozialen Verantwortung abgefangen. Im Ergebnis wurde ausgeführt, daß Wohlstand und Wohlstandsrisiken ungleich verteilt sind und die Polarisierung sowohl zwischen den Geschlechtern als auch innerhalb der Frauen zunimmt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Analyse und Entwicklung politischer Strategien voranzutreiben.

Übrig bleibt aus meiner Sicht ein deprimierendes Gefühl der Hilf- und Ratlosigkeit: Die Realität ist aus Gesichtspunkten der Gleichstellung der Geschlechter wie des Anspruchs der sozialen Gerechtigkeit generell niederschmetternd, ohne daß im Ergebnis der gehaltenen Referate und der geführten Diskussionen Handlungsanleitungen aufgezeigt werden konnten. Offen ist sowohl, wie als notwendige Voraussetzung Toleranz zur Normalität entwickelt als auch, wie diese Toleranz wiederum zu Solidarität umgewandelt werden kann.

Obwohl am zweiten Tag des Workshop der sehr engagierte Versuch unternommen wurde, in den Arbeitsforen und in kleineren Diskussionsgruppen, Handlungsalternativen zu benennen oder zu

entwickeln und Visionen oder Konzepte zu diskutieren, konnte an dem grundsätzlichen Dilemma der Schere aufgezeigter Realitäten zu diskutierten Handlungsempfehlungen nichts geändert werden.

Im Bericht der vier Arbeitsgruppen zeigte sich, daß ein großer Gesprächsbedarf zunächst darin bestand, Grundlegendes zu klären, (z.B. Definitionen, Abgrenzungen usw.). Im Ergebnis aller Foren wurden mehr Fragen aufgeworfen, als Antworten gegeben.

Einen Sonderstatus nahm allerdings das Thema Gewalt ein. An dieser Stelle entbrannte eine Diskussion über das Recht für Frauen, an der Bundeswehr teilzunehmen. Hier standen sich zwei gegensätzliche Meinungen gegenüber:

*Erstens:* Frauen sollten generell die gleichen Berufschancen eingeräumt werden. *Zweitens:* Das Recht auf Eintritt in die Bundeswehr könnte der erste Schritt zur Wehrpflicht auch für Frauen sein.

Ich kann dieser Diskussion nicht ganz folgen. Müßte es nach feministischen (und demokratischen) Grundsätzen nicht selbstverständlich sein, daß Frauen die gleichen Rechte eingeräumt werden? Als Gegenargument hat die mögliche Konsequenz, daß aus einem Recht eine Pflicht entstehen kann, m.E. auch keine Schlagkraft. Eine ganz andere (wenn auch unumstritten sehr wichtige) Frage ist es doch, gegen eine Wehrpflicht für Frauen (oder auch generell) einzutreten. Hier erscheint es mir einfach schade (und daß auch noch in einer Situation besonders knapper Ressourcen), daß zwar der richtige Kampf, aber leider auf dem falschen Schlachtfeld, ausgetragen wird. Damit werden Kräfte zersplittert und für beide notwendige Auseinandersetzungen bleibt dann möglicherweise zu wenig Energie, um Erfolge zu erzielen.

Das Gefühl, das bleibt, ist weiterhin eher bedrückend. Der überzeugenden Darstellung deskriptiver und analytischer Ist-Beschreibungen stehen keine Konzepte oder Visionen für die Veränderung dieser Situation gegenüber. Anforderungen, die sich aus meiner (wenn vielleicht auch etwas »blauäugigen«) Sicht für die feministische Politik ergeben, sind die folgenden:

*Erstens:* Einbeziehung der »Nicht-Privilegierten«. Eine These – die sich in der Diskussion auftat – ist, daß der Feminismus so schwach ist, weil viele Frauen am Diskurs nicht beteiligt werden.

*Zweitens:* Eröffnung von gemischtgeschlechtlichen Diskussionen um Gleichstellung der Geschlechter.

*Drittens:* Stärkere Etablierung der feministischen Ideale in die linke Politik »Politik ist feministisch, oder sie ist nicht links!« (Ingrid Kurz-Scherf)

*Viertens:* Überwinden der Fokussierung der Diskussion auf Teilhabe an Berufstätigkeit.

Die Veranstaltung hat gezeigt, daß ein großer Bedarf an Diskussionen besteht. Viele Fragen mußten offen bleiben und sollten genügend Motivation für die Organisation weiterer Bildungsveranstaltungen zu dieser Thematik mit sich bringen. Zu klären wäre für die Organisation zukünftiger Veranstaltungen, wie ein breitgefächertes Interesse in verschiedenen Bevölkerungsgruppen und auch bei Männern geweckt werden kann.

Passend für den Abschluß scheinen mir die Worte von Barbara Thalheim zu sein: »Wir müssen's schaffen selber ganz!«